



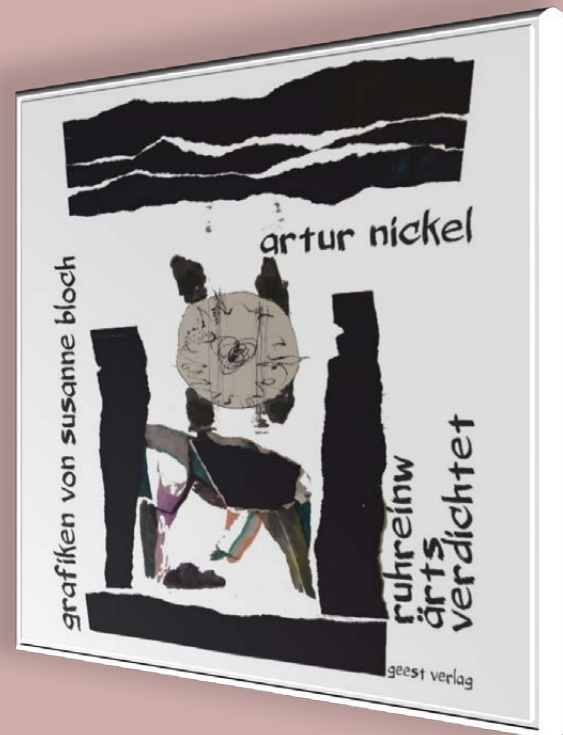
Artur Nickel

*ruhreinw
ärts
verdichtet*



Grafiken von Susanne Bloch

Geest Verlag 2016 • 118 Seiten • 14,80
978-3-86685-574-8



Ich gehe auf die Webseite des Verlags, um das Cover für meine Rezension herunterzuladen, und lese den Verlagstext zu dem Buch:

„Den Menschen in einer postindustriellen Gesellschaft wie dem Ruhrgebiet zu fassen, und zwar in seinem Verhältnis zu sich selbst, zur Natur, zu seinen Mitmenschen, in seiner divergierenden Vielfalt und seinen gesellschaftlichen Bindungen, das ist das Anliegen von Artur Nickel [...] Der gesellschaftliche Wandel des Ruhrgebiets hat diese Literaturtradition mit ihren Inhalten jedoch vorläufig an Grenzen geführt. [...] Der literarische Ansatz, den Artur Nickel vertritt, bietet nun die Hoffnung, dass sich hier eine Wende vollzieht. Die sich auflösende Einheit des Ruhrgebiets als Industriekultur beinhaltet für Artur Nickel, wenn wir ihn richtig verstehen, keinesfalls den Zerfall der Literatur an der Ruhr in unabhängige Teilelemente. Vielmehr formieren sich diese Elemente bei ihm zu einem neuen prozesshaften Ganzen.“

Das lässt mich innehalten, nachdenken. Habe ich dieses Thema wirklich aus dem Buch herausgelesen? Ich nehme es noch einmal zur Hand und lese mich wieder einmal fest. Ja, hier und da kann ich zumindest den Wandel in der Zeit nachvollziehen, die Vergänglichkeit.

*die r.uhr
meine
zeit
maschine
mäandert
in meinem*

*gestern
ein förder
turm stutzt
vogel
schiss
blüht auf*

oder



und

*immer wieder
geschichten
von aufBruch
und heimKehr
flucht und
vertreibung*

*wege
und wege
wie wir wurden
was wir wurden
woher wir kommen
wer wir sind*

kismet &

Trotzdem ertappe ich mich dabei, dass ich mich gar nicht so sehr bemühe, den Inhalt zu verstehen, sondern mich vielmehr an den Worten gleichsam „berausche“ und versuche, intuitiv und emotional die kraftvollen Bilder zu erfassen, die diese Worte – Wörter? – in mir hervorrufen. Und wie mir scheint, formt sich daraus auch zumindest eines der Themen des Buches: die Frage nach dem eigenen Ich in einer Gemeinschaft: „wie wir wurden was wir wurden woher wir kommen wer wir sind“ – und damit verbunden unweigerlich die Frage nach der Welt, in der das Ich sich finden muss.

Sie machen es einem nicht leicht, die Gedichte von Artur Nickel, vieles ist unergründlich, undurchsichtig, nur schwer durchschaubar, gerade so, als spiegelten sie allein durch ihre Sprache und Form die Welt, in der sich der Mensch orientieren, in der er seinen Weg finden muss. Diese Welt scheint mir begrenzt, begrenzt in dem Sinne, als es sehr persönliche Situationsbilder sind, die individuelle Emotionen, Stimmungen, Gedanken, Erinnerung zum Ausdruck bringen, aus denen man am Ende dann schon etwas „Allgemeingültiges“ herauslesen kann, das das Lebensgefühl einer ganzen Generation, vielleicht auch einer bestimmten Gegend zu verkörpern scheint. Zwischen den Wörtern scheinen Situationen durch, über die man nachzudenken beginnt, weil sie sich nicht wirklich fassen lassen, nur einen Gedanken aufblitzen lassen, der nie zu Ende geführt wird, der den Leser herausfordert. Je öfter man das Buch zur Hand nimmt und sich festliest, desto vielfältiger werden diese Gedanken, desto reicher wird ihr Zusammenspiel, bis es sich letztlich zu einem Bild formt, das sich dann wieder nicht fassen lässt. Für mich liegt gerade darin die Faszination dieser „Verdichtungen“.

Artur Nickel spielt auch optisch mit der Form. Kürzeste Zeilen – die kürzeste besteht aus einem Doppelpunkt –, oft nur ein Wort, längere Wörter bisweilen getrennt und dabei die offizielle Silbentrennung völlig missachtend, wie schon im Titel. Alles kleingeschrieben, aber manchmal mitten im Wort Versalien, Großbuchstaben, die einen Teil hervorheben: sch ICH t wechsel. meine hOFF nung verliert mich. das TAUBEn brot wartet. Das Aufbrechen von Wörtern entstellt den ursprünglichen Sinn, verleiht gleichzeitig einen neuen.

Dazu kommt die optische Form des gedruckten Gedichts. Da gibt es den Wortblock, vielleicht fünf mal zehn Zentimeter, der Wort an Wort reiht, keine Silbentrennung kennt und die Zeilen dadurch auseinanderzieht, gleichsam sperrt – intensives Bild eines neuen, eiligen Lebens,



das mit Superlativen der Werbung fast erschlägt und die Rasanzen sichtbar werden lässt. Da ist auch die Form der Pfeilspitze, die die Wörter bilden, passend zu einem Gedicht über Wildgänse, wie sie über das Revier fliegen – ausdrucksstark, man sieht den Zug der Vögel (*sie träumen sich nordwärts und südwärts*) in einer großen Eins geradezu vor sich (*ich höre sehe sie*).

Es ist experimentelle, anspruchsvolle Lyrik, die Artur Nickel auch in diesem Band vorlegt; sie wird noch vertieft von den Grafiken von Susanne Bloch, die auf den ersten Blick oft genau so rätselhaft erscheinen wie der Text; Wort und Bild gehen eine großartige Einheit ein, die zu erfassen man sich als Leser Zeit lassen muss. Es sind vor allem die Farben der seitengroßen Bilder, die viel Raum lassen für Interpretation. So ergibt sich ein schönes Zusammenspiel im Ausdruck persönlicher Gedanken, Eindrücke, Träume und Visionen von Autor und Illustratorin, wort- und farbstark angelegt, dessen atmosphärische Dichte dem Leser einen ganz besonderen Genuss beschert.